

Muda Mathis / Sus Zwick / Fränzi Madörin

Das unsichtbare Licht

15. August bis 19. September 2010

Die Künstlerinnen sind vielen von uns wohlbekannt, den Freunden der Gegenwartskunst, weil sie seit 1982 regelmässig ausstellen, Videos publizieren und Performances inszenieren. Anderen ist die Licht- und Klanginstallation am Seewasserwerk in Frasnacht bekannt, die 1999 unter anderem von Muda Mathis geschaffen wurde. Wiederum andere wissen, dass den Künstlerinnen 2009 der Meret-Oppenheim-Preis des Bundesamtes für Kultur verliehen wurde, eine der wohl höchsten Auszeichnungen für künstlerisches Schaffen in der Schweiz.

Das Werk von Mathis, Zwick, Madörin ist geprägt von einer tiefen und steten weltanschaulichen Auseinandersetzung und dem kollektiven Entwickeln und Umsetzen von Ideen. Die Auseinandersetzung kreist meines Erachtens stets um zwei, vielleicht drei Zentren.

Zum einen geht es immer wieder um das Thema «Macht». Sie ist die Gravitation im sozialen Leben. An ihr vergnügen wir uns lustvoll, wenn wir ihre Grammatik unterwandern können, zum Beispiel mit subversiven Handlungen, mit Parodien oder Travestien. Andere geniessen die Macht einfach, sofern sie eine entsprechende Position erlangen. Wiederum Andere meiden sie tunlichst und stapeln sich tief und tiefer, wenn sie wider Willen Verantwortung übernehmen müssen. Es gibt aber auch jene, die sich im Schatten der Macht gemütlich einrichten und alles kommentieren, während sich wiederum andere die Macht im fortwährenden Gespräch miteinander teilen. Und alle geben sich hin und wieder der utopischen Sehnsucht nach einem machtfreien Zusammenleben hin.

Dieses Thema geht auch aus dem spezifischen Arbeitsprozess von Mathis, Zwick und Madörin hervor. Das künstlerische Arbeiten in einer Gruppe ist eine Herausforderung, da es hierbei stets um ureigene Ideen und Empfindungen geht. Der Volksmund kennt die Gefahr und benennt sie mit dem Spruch: Zu viele Köche verderben den Brei. Es geht darum, sich gegenseitig zu inspirieren, eigene Ideen und Empfindungen zu vertreten, sich aber im richtigen Moment zurückzunehmen und sich mit fremdem Gedankengut zu identifizieren. Dies erfordert eine klare Wahrnehmung der eigenen Position wie auch der Gruppendynamik. Ein Team kann selbstverständlich wesentlich mehr erreichen als jeder Einzelne. Ein solches zu werden und zu bleiben erfordert Können, Beziehungskönnen. Wolfgang Goethe beschreibt dies in seinen Wahlverwandtschaften treffend, die Passage: «Gelegenheit macht Verhältnisse» wurde zum geflügelten Wort. Sich diesem risikoreichen Prozess offenen Auges, immer wieder zu stellen ist aussergewöhnlich. Die meisten sind wohl am Erhalt der eigenen Position interessiert und riskieren diese nur unter Zwang oder in Not. Wer sich freiwillig darauf einlässt, fühlt sich mit dem Partner wahlverwandt.

In der Chemie wird mit Wahlverwandtschaft die Fähigkeit zweier verschiedenartiger Stoffe bezeichnet, durch innige gegenseitige Durchdringung einen neuen Stoff zu bilden, der in seinen Eigenschaften von den beiden Stoffen, aus denen er zusammengesetzt ist, abweicht. Ich vermute, dass sich das Werk von Mathis Zwick und Madörin wesentlich aus diesem speziellen Prozess erschliesst, der zugleich eines seiner hervorragenden Merkmale sein dürfte.

Nun herrschen in jeder Gruppe Machtverhältnisse, subtil oder offen. Diese zeigen sich immer auch in der gesprochenen Sprache, im Gespräch eben, aus dem Rollen hervorgehen. In ihr verwirklicht sich Macht. Wohl deshalb wenden sich die Künstlerinnen immer wieder der Sprache zu.

Ein weiterer Themenstrang in ihrer Arbeit ist Körperlichkeit und mit ihr körperliches Begehren. Es prägt unsere Leben, Denken und Handeln, es treibt uns alle fundamental an. Berührung, Bewegung und körperlicher Ausdruck stehen hierbei im Zentrum. Die sinnliche und stumme Welt des Körpers steht der begrifflichen Sprache diametral gegenüber. Sie lebt jenseits jeglicher Grammatik und bleibt dieser komplett verschlossen. Diese Unvereinbarkeit verleiht jeder Sinnlichkeit ein subversives Potential.

Bei der Gruppenbildung unter Jugendlichen spielt die nonverbale Sprache eine zentrale Rolle, nur durch und mit ihr kann sie sich der Autorität entziehen, kann sie Zusammengehörigkeit codieren, kann sie Protest unbemerkt ausdrücken. Auch dort, wo Menschen kaum etwas anderes haben als ihren eigenen Körper, wird das stumme Leben der Sinnlichkeit kultiviert oder gar zelebriert. In vielen Ländern mit geringem Einkommen ist dies ohne weiteres zu beobachten.

In diesem existentiellen Spannungsfeld bewegt sich das Schaffen von Mathis, Zwick, Madörin.

Nun glaube ich aber auch poetische Werke zu erkennen, die einer Phantasie, einem Traum oder einer Laune entspringen und die zugleich zum Träumen auffordern. «Das unsichtbare Licht» dürfte zu diesen zählen. Die Klanginstallation regt uns dazu an, eigene Erinnerungen wachzurufen, vage Vorstellungen vorbei ziehen zu lassen, uns der eigenen Phantasie zu übergeben, dabei die Vernunft und die Norm beiseite zu schieben und die Welt neu zu erfinden und zwar ganz und gar nach unserem eigenen Geschmack.

Die Stimmen der Künstlerinnen führen uns durch eine Stadt mit sieben Hügeln und zugleich durch einen Tag, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Jedes Wort, jedes Geräusch weckt eine Welt. Unsere Assoziationen projizieren wir in der Vorstellung auf die bereitstehenden leeren Flächen.

Ich komme nicht umhin, bei einer Stadt mit sieben Hügeln an Rom zu denken, und werde dabei vom Geräusch eines Vespamotors bestärkt – und schon verdichten sich vage Erinnerungen augenblicklich zu einer Impression. Unterdessen höre ich, wie sich über der ewigen Stadt ein Hüngrerchen zusammenbraut, wodurch ich sie als Organ phantasiere und surreal weiter denke.

Metaphern sind Worte, die in ihrer übertragenen Bedeutung verwendet werden. Sie zählen zum kreativsten und sinnlichsten, was die Sprache zu bieten hat, sofern der Hörer oder Leser ebenfalls kreativ interpretieren kann. Sie ist stets an eine konkrete Situation oder einen konkreten Zusammenhang gebunden und kann nur darin erkannt werden. Der Zusammenhang ist in unserem Fall «Das unsichtbare Licht» ist das eigene Leben und die eigene Erinnerung des Besuchers.

Fabian Meier

Öffnungszeiten:

Mittwoch und Freitag 17–19 Uhr

Samstag und Sonntag 14–17 Uhr

Kunsthalle Arbon
Grabenstrasse 6
Postfach
9320 Arbon

info@kunsthallearbon.ch
www.kunsthallearbon.ch